

Alter Luther – neuer Paulus?

Zur neuen Interpretation der paulinischen Rechtfertigungslehre

Ich erinnere mich noch ganz genau an den 31. Oktober 1999. Ich saß im Auto und hörte Radio. Die feierliche Unterzeichnung der sogenannten „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ in Augsburg wurde live übertragen. Der Kommentator berichtete, die Repräsentanten der römisch-katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes würden gerade an den Tisch treten, um die Dokumente zu unterzeichnen. Stille. Auf einmal brauste tosender Beifall auf. Der Kommentator schaltete sich ein und erklärte: Nachdem auch die beiden Unterhändler, der damalige Bischof Walter Kasper und der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Ishmael Noko, das Dokument unterzeichnet hätten, seien sie sich um den Hals gefallen. Da platzte im Publikum der Knoten – und der Applaus wollte nicht eher verstummen, bis auch der Letzte der Unterzeichner seine Unterschrift unter das Dokument gesetzt hatte.

In den anschließenden Interviews zeigten sich evangelische wie katholische Bischöfe darüber beglückt, dass ein jahrhundertelanger Streit, im Grund der Auslöser für die Reformation, nun endlich beigelegt sei – und die gegenseitigen Lehrverurteilungen aufgehoben. Beide Kirchen hätten sich zur Rechtfertigung „*allein aus Glauben*“ bekannt. Und als die Journalisten fragten, was das nun eigentlich bedeute und welche Relevanz es für heute habe, blieben die Antworten bei der immer wiederholten Floskel stecken, dass der Mensch durch eigene Leistung nichts vor Gott bewirken könne. Ein weltbewegender Tag – mit einem geradezu banalen Inhalt? Oder doch mehr?

Schade, dass den Gremien damals offensichtlich nicht bekannt war, was in der Paulusforschung gerade die Gemüter bewegt hat: die sogenannte „*Neue Perspektive auf Paulus*“. Darum soll es in diesem Beitrag gehen.

Die „neue Perspektive auf Paulus“ – und das Urchristentum

Das Neue an dieser Forschungsrichtung besteht darin, dass sie eine Alternative bietet zur klassischen Auslegung der Rechtfertigungslehre durch Martin Luther. Die Formel „*Der Mensch wird nicht durch Werke des Gesetzes gerecht, sondern nur durch den Glauben an Jesus Christus*“ (vgl. Gal 2,16) las Luther auf dem Hintergrund der Kircherfahrung seiner Zeit: die Papstkirche vor Augen, den Ablasshandel, das Geschäft mit den Messintentionen und den Gebetsleistungen, die das Seelenheil bewirken sollten. Das waren für Luther die „*Werke des Gesetzes*“, die von der Priesterkirche geforderten Frömmigkeitswerke, die laut Paulus gar nicht zur Rechtfertigung vor Gott führen können, sondern der Glaube allein. Welche Befreiung für Luther! Aber: „*Seine Probleme*“, so behauptet der Paulusexperte E. P. Sanders, „*waren nicht die des Paulus – und wir lesen Paulus falsch, wenn wir ihn durch Luthers Augen sehen.*“ Die „*neue Perspektive*“ interpretiert die Rechtfertigungslehre nicht anthropologisch wie Luther: kein Mensch kann durch eigene Leistung gerecht werden vor Gott, sondern ekklesiologisch: im Blick auf das akute Problem, das zur Zeit des Paulus das sich gerade ausbreitende Urchristentum beinahe gespalten hätte.

Der Hintergrund: Schon bald nach Jesu Tod haben christusgläubige Juden, allen voran die aus Jerusalem vertriebenen Stephanusleute, auch Heiden durch Taufe in den Gottesbund aufgenommen, aber ohne von ihnen die Beschneidung oder die Einhaltung der jüdischen Speisegesetze zu verlangen – etwa in Antiochia/Syrien (vgl. Apg 11,19–20) oder auch in Damaskus. Und das ist der Grund, weshalb sich Paulus laut Apg 9,1–2 vom Hohepriester den Auftrag geben lässt, „*die Leute vom (neuen) Weg, Männer und Frauen, zu fesseln und nach Jerusalem zu bringen*“. In seinem Brief an die Galater (ca. 55/56 n. Chr.) schaut Paulus auf diese Zeit zurück und schreibt, was schon längst allgemein bekannt war: „*Ihr habt ja von meinem Lebenswandel einst im Judentum gehört, dass ich im Übermaß die Gemeinde Gottes verfolgt habe und sie zu ruinieren versuchte, und Fortschritte gemacht habe im Judentum über viele Altersgenossen in meinem Volk hinaus, wobei ich mich im Übermaß als Eiferer für die väterlichen Überliefe-*

rungen verhielt“ (Gal 1,13f.). Die Rage des Paulus über diesen neuen Weg mancher Jesusgruppen hat also mit Gesetzestreue, einem Übermaß an Eifer und den Überlieferungen der Väter zu tun. Was steckt dahinter? Dazu muss ich ein wenig ausholen.

Die Betonung der Abgrenzungsgebote des Judentums durch die „Eiferer“

Der jüdische Ein-Gott-Glaube ist etwas, was man im Alltag sehen kann. Nicht nur der jüdische Gott ist anders als alle anderen Götter, sondern auch sein Volk als sein Eigentumsvolk grenzt sich von allen Völkern ab, um diesen Glauben und diese besondere Erwählung im Alltag sichtbar zu machen: durch die Beschneidung, strenge Speisevorschriften und Heiraten nur innerhalb der Glaubensgruppe. Das wurde von außen sehr wohl wahrgenommen. Der römische Historiker Tacitus charakterisiert Juden folgendermaßen (Historia V 5,2): *separati epulis* (sie separieren sich beim Essen), *discreti cubilibus* (sie sind diskret, was die Schlafstätten angeht; d. h. sie schlafen nur mit jüdischen Frauen) und: *circumcidere genitalia* (sie praktizieren die Beschneidung). Und Tacitus fügt ausdrücklich hinzu: *ut diversitate noscantur* (damit sie durch den Unterschied erkannt werden). Der antike Historiker hat im Grunde genau das wahrgenommen, was die neue Paulusperspektive mit einem soziologischen Begriff „*boundary markers*“ nennt: Kennzeichen, durch die sich eine Gruppe bewusst von anderen abgrenzen will.

Umgekehrt: Immer wenn Assimilierungstendenzen im Judentum auftauchen, gemäß dem Slogan: „Wir wollen sein wie alle anderen“, dann gibt es Leute mit heiligem Eifer. Analog zum eifersüchtigen Gott, der keinen anderen Gott neben sich gelten lässt, kämpfen sie für die Abgrenzungskennzeichen der Juden, damit sie sich mit keinem anderen Volk vermischen. Das ist so beim Priester Pinhas, der einen eigenen Glaubensbruder umbringt, weil er eine Midianiterin ins Lager gebracht und sie mit in sein Zelt genommen hat (vgl. Num 25,1–9). Und das ist so bei den Makkabäern, die im 2. Jh. v. Chr. gegen Reformen am Jerusalemer Tempel militärisch vorgehen, weil sie die jüdischen Abgrenzungsgebote angetastet und als erste Maßnahme ihre

Beschneidung operativ haben rückgängig machen lassen (vgl. 1 Makk 1,15). Und auch Paulus weiß sich von solch einem heiligen Eifer getrieben, wenn er „*die Gemeinde Gottes*“ verfolgt, also diejenigen Männer und Frauen, die – wie wir sagen würden – eine niedrigschwellige Zulassung der Heiden zum Gottesvolk praktizieren, indem sie für die Neuen auf die verpflichtende Einhaltung der jüdischen Abgrenzungsgebote verzichten.

Warum Paulus im Galaterbrief von seinem eigenen „Eifer“ erzählt

Dass Paulus den Galatern von seiner eigenen Eiferer-Zeit erzählt, hängt ganz einfach damit zusammen, dass Paulus die heidnischen Galater zum Glauben an Christus bekehrt, sie als rituelles Zeichen dafür getauft, aber von ihnen gerade nicht verlangt hat, dass sie sich beschneiden lassen. Denn laut Gal 3,27–28 gilt für alle Getauften: „*Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und Freie, nicht mehr Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.*“

Jedoch muss Paulus später hören, dass nach ihm andere Missionare in die Gemeinden Galatiens gekommen sind, die genau das als heilsnotwendig von den Galatern fordern: die Beschneidung (vgl. Gal 5,12; 6,12). Und da wird Paulus nicht nur wütend, sondern er erinnert sich an seine eigene Vergangenheit als Eiferer und sagt ihnen: Ich war einmal genauso wie diese eifrigen Missionare, die euch jetzt durcheinanderbringen. Ich habe das gleiche Ziel verfolgt: die Aufrechterhaltung der Beschneidung als Identitätsmerkmal Israels – nur noch eifriger als sie. Aber dann hat mich Gott gepackt, hat mir seinen Sohn offenbart und mich zum Missionar für die Heiden berufen (vgl. Gal 1,15–16). Gott hat mir gezeigt, dass in Christus sein Weg mit den Menschen ein neuer Weg ist. Das verkündige ich euch und allen als Evangelium (vgl. Gal 1,6–9): seinen Weg, den er im Kreuzestod und der Auferweckung des Christus gezeigt hat: Es kommt nicht auf die äußerlich sichtbaren Zeichen einer Religion an, durch die wir uns von den anderen abzugrenzen versuchen, sondern ganz allein auf das innerste Pünktlein: den Glauben. Und das kann man schon an Abraham ablesen: Sein Glaube

an die Verheißungen Gottes wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet (Gal 3,6; vgl. Gen 15,6). Und das hat nichts mit moralischer Gerechtigkeit zu tun, sondern mit einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis: Gott steht zu Abraham, er beschützt ihn, lässt durch ihn Segen in die Welt kommen. Alles was Abraham tun muss, ist: an diese Verheißung Gottes zu glauben. Dann gehört er zu Gottes Eigentumsvolk.

Die „neue Perspektive auf Paulus“ – und wir

Zu den wesentlichen Einsichten der neuen Paulusperspektive gehört also: (1) Gerechtigkeit Gottes ist ein Verhältnisbegriff, nicht eine Eigenschaft Gottes, nicht eine juristische Größe, sondern Ausdruck des Handelns Gottes, seine Hilfe, sein Eintreten für die Menschen. Dem entspricht die Glaubensgerechtigkeit, sozusagen die Antwort des Menschen, durch die er sich auf diesen Weg einlässt. (2) In paulinischer Sicht liegt das Problem der besonders eifrigen Verfechter des Judentums nicht darin, dass sie bestimmte Leistungen vor Gott fordern, sondern an einer ganz anderen Stelle: dass sie ihre Glaubensgemeinschaft durch besondere Vorschriften profilieren wollen, sich dadurch von anderen abgrenzen und die Zugehörigkeit zum Gottesvolk von der Einhaltung genau dieser Abgrenzungsgebote abhängig machen. Von diesem Eifer sieht sich Paulus in seiner Berufung bekehrt. Sein Offenbarungserlebnis besteht darin, dass er von Gott auf die andere Seite geschickt wird: zu den Heiden; und dass ihm aufgeht: Es kommt auf ein einziges Identitätsmerkmal an, nämlich den Glauben an das Evangelium – konkret: im Abrahamsweg das uralte Paradigma für die Gottesbeziehung zu erkennen und zu leben.

Es ist nun auffällig: Nicht in all seinen Briefen kommt Paulus auf die Rechtfertigung zu sprechen, sondern nur dann, wenn Christusgläubigen, die im Glauben auf Christus getauft worden sind, zusätzlich bestimmte Profilierungsmerkmale als Bedingung für die Zugehörigkeit zum Gottesvolk aufoktroiert werden sollen. Dann setzt Paulus die Rechtfertigungsformel *„nicht durch Werke des Gesetzes, sondern allein durch Glauben an Christus“* als Kampftheologie ein – zum Schutz, wir könnten auch sagen: zur Rechtfertigung all jener Gläubigen, die jene Spezialvorschriften der jüdischen Eiferer nicht einhalten.

Rechtfertigungstheologie als Rechtfertigung der Heidenmission, d. h. als Kampf für die Gleichwertigkeit einer religiös als minderwertig eingestuften Gruppe gelesen, die zwar das Gleiche glaubt, aber nicht in allen Punkten die gleiche Praxis an den Tag legt, wie sie die religiösen Eiferer für die Zugehörigkeit der Glaubensgemeinschaft verlangen, dafür gibt es Alltagsanalogien in der heutigen kirchlichen Situation zuhauf, innerkatholisch genauso wie in der ökumenischen Landschaft. Wenn da eine Seite unter den Christen aufsteht und behauptet: Nur wir sind Kirche im eigentlichen Sinn. Und ihr könntet Kirche sein, wenn ihr die apostolische Sukzession anerkennen würdet, wenn ihr Priester weihen würdet ... Und dann könnten wir vielleicht auch mit euch zusammen Herrenmahl feiern. Die Ähnlichkeit mit der Haltung, gegen die Paulus mit dem Kampfbegriff „Werke des Gesetzes“ vorgeht, ist verblüffend.

Mit einem Bischof hat alles begonnen ...

Angestoßen wurde die „*neue Perspektive*“ auf die Rechtfertigungslehre des Paulus bereits in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts – ausgerechnet durch einen lutheranischen Bischof, Krister Stendahl, einem Exegeten, der von 1984 bis 1988 Bischof von Stockholm war. Mit seiner Neubestimmung der Rechtfertigungslehre schrieb und predigte Stendahl aber zunächst gegen eine Wand. Es hat gut eine Generation gedauert, bis er endlich unter den Exegeten Anhänger gefunden hat. Vielleicht kommt die Zeit, in der auch evangelische und katholische Bischöfe den alten Paulus neu lesen – und die schriftgemäßen Konsequenzen ziehen.

Professor Dr. Martin Ebner, Bonn

Literaturhinweise

- M. Bachmann (Hrsg.), *Lutherische und Neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion* (WUNT 182), Tübingen 2005
- M. Ebner, *Die Rechtfertigungslehre des Paulus in soziologisch-sozialgeschichtlicher Perspektive*, in: N. Kleyboldt (Hrsg.), *Paulus. Identität und Universalität des Evangeliums*, Münster 2009, 93-104
- M. Ebner, *Die Stefanusleute in Antiochia (Apg 11,19f.) und Paulus auf dem Areopag (Apg 17,16-34)*, in: *ThZ* 71 (2015) 241-255
- E. P. Sanders, *Paulus. Eine Einführung* (Übers. E. Schöller) (recl 9365), Stuttgart 1995
- M. Wolter, *Eine neue paulinische Perspektive*, in: *ZNT* 7 (2004) 2-9